

Katherine Quinn
STOLEN MIDNIGHTS

Katherine Quinn

Stolen Midnights

*Aus dem amerikanischen Englisch von
Kerstin Fricke*



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2026 by Katherine Quinn

All rights reserved including the right of reproduction

in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with Random House Children's Books,

a division of Penguin Random House LLC.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel:

»Stolen Midnights«

bei Delacorte Press, einem Imprint von Random House Children's Books,

einer Abteilung von Penguin Random House LLC, New York

Übersetzung: Kerstin Fricke

Lektorat: Mona Gabriel

Umschlagkonzeption: Carolin Liepins, München

unter Verwendung mehrerer Motive von © Shutterstock (Abigails Photos,
Alenarbuz, designfourmonth, GreyLilac, Sarah2, stockalet, Twin Design Studio)

Vignetten: © Adobe Stock/Illustrator klyaksun, AMIDCO

sh · Herstellung: DiMo

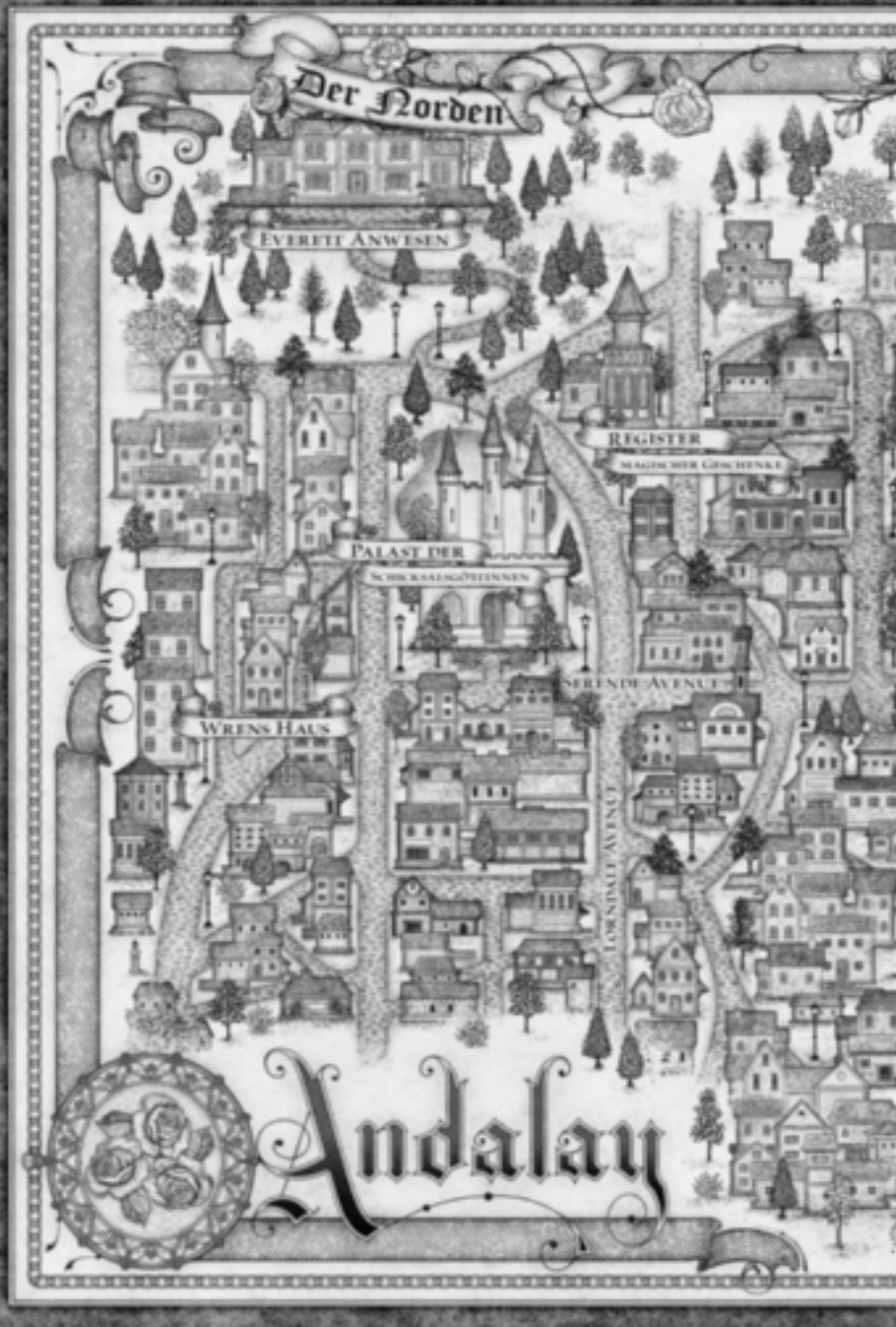
Satz, Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

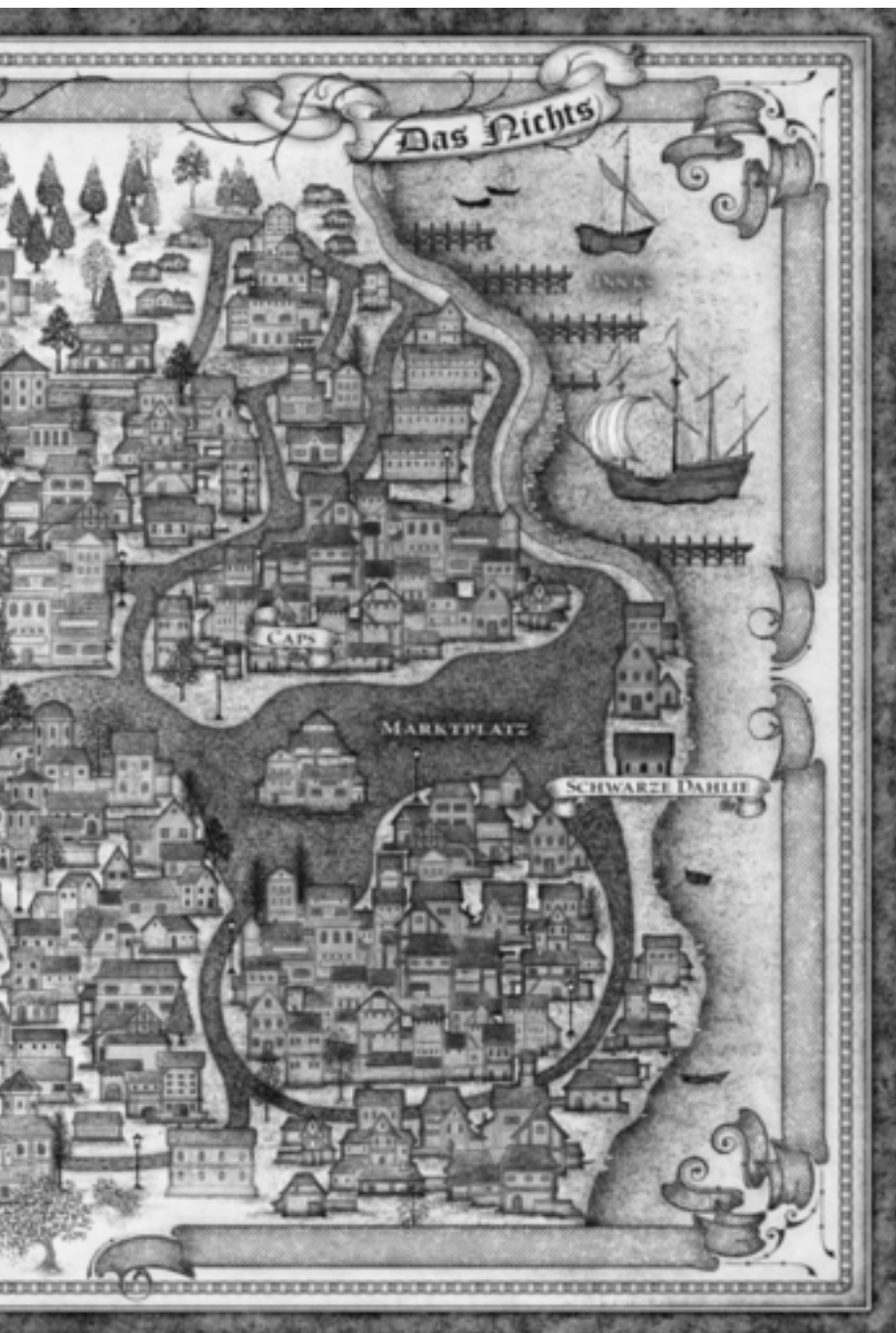
ISBN 978-3-570-31776-1

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für die Träumer und Träumerinnen,
die Rebellen und Rebellinnen und die Revolutionäre in Pink ...
Erhebt euch.*







WREN

Magie liegt uns im Blut. Sie ist unser Geburtsrecht.

AURILIANISCHES DEKRET

Wenn die Uhr in der Nacht zum achtzehnten Geburtstag eines Aurilianers Mitternacht schlug, kam es stets zu einem wunderbaren und durch und durch betörenden Ereignis.

Die Gesegneten – jene, die von den allmächtigen Schicksalsgöttinnen dazu bestimmt wurden – erhielten ein *Geschenk*.

Das konnte ein angelaufener Ohrring sein oder ein schlichtes Seidenband. Vielleicht gab es auch eine polierte Taschenuhr, einen fleckigen Handspiegel oder einen leeren Bilderrahmen. Doch dies waren keine gewöhnlichen Geschenke und auch nicht die unscheinbaren Kleinode zur Feier des Tages, als die sie erschienen.

Sie waren aus Magie geboren. Die drei Schicksalsgöttinnen, die unter uns weilten – Dawn, Day und Dusk – ließen sie jenen, die als die treuesten und höchstrangigen Mitglieder der aurilianischen Ge-

sellschaft in der Hauptstadt Andalay galten, in einer schlichten blauen Schachtel von ihren schwarzen Onyxhunden überbringen.

Auf meinen Spaziergängen über den Markt an Mutters Seite blieb ich stets stehen, um die drei Türme des Palasts der Schicksalsgöttinnen zu betrachten. Mein Herz frohlockte beim Anblick der kristallinen Spitzen und des rosigen Marmors, da sie mich an Wolken bei Sonnenuntergang an einem Sommerabend erinnerten. Die Schicksalsgöttinnen blieben in ihrer Festung im Herzen des Nordens unerreichbar, und doch kreiste unsere Welt um sie, und ihr ätherisches Heim wirkte wie eine immerwährende Ermahnung, ihrer Führung zu vertrauen.

Heute Abend würde ich mich endlich meinem Vater, meiner Mutter und meiner Schwester anschließen; die Hayes-Familie hatte noch nie *kein* Geschenk erhalten, daher wurde von mir erwartet, dass ich schon bald meinen rechtmäßigen Platz innerhalb meiner mächtigen Familie einnehmen würde.

Unruhig lief ich vor der kunstvoll verzierten Standuhr in unserem Salon auf und ab, wobei mir meine schweren blassrosafarbenen Röcke um die Füße schwangen. Der luxuriöse Satin raschelte bei jedem Schritt, doch ich konnte einfach nicht stehen bleiben, wo meine große Stunde doch so nahe war.

Ich betete, dass mir eines Tages dasselbe Glück zuteilwerden würde wie meiner Mutter. Sie hatte nicht nur ihre Gabe erhalten, sondern gehörte zudem zu den wenigen Auserwählten, mit denen eine der Schicksalsgöttinnen sogar gesprochen hatte. An ihrem dreißigsten Geburtstag hatte die scheue Dusk sie während eines glanzvollen Fests beiseitegenommen. Ihre Unterhaltung dauerte gerade mal eine Minute, und obwohl sie daraufhin von vielen bedrängt wurde, Einzelheiten preiszugeben, war Mutter stets standhaft geblieben und hatte darauf beharrt, dass diese Worte nur für sie bestimmt waren. Nicht einmal Vater gegenüber hatte sie diese je wiederholt.

Mir lief ein Schauer über den Rücken bei der Vorstellung, mit

einem der uralten Wesen allein zu sein, deren Magie das ganze Reich durchdrang, jede Blume und jeden Windstoß beeinflusste.

Vielleicht würde ich ja ebenfalls ein solches Glück haben, wenngleich mich der Gedanke auch ziemlich einschüchterte.

Achtzehn. Ob ich nun ebenso begünstigt werden würde wie meine Mutter oder nicht, um Mitternacht wurde ich auf jeden Fall achtzehn, und dann würde meine Magie erscheinen. *Ich* würde in Erscheinung treten.

Ich musste darauf vertrauen, dass all meine Jahre voller Gebete und Loyalität nicht unbemerkt geblieben waren.

»Reiß dich zusammen, Wren«, schalt Vater aus seinem Brokatsessel mit einem Glas Brandy in der Hand. Sein buschiger grauer Schnurrbart kräuselte sich, doch ich ignorierte ihn und ging stattdessen ans andere Ende des Raumes. Mit einem finsternen Blick betrachtete ich die Porträts unserer Vorfahren, die an den waldgrünen Wänden hingen und deren ernste Mienen ewige Enttäuschung widerzuspiegeln schienen.

Eine ganze Reihe von Hayes, denen ich gerecht werden musste. Lieblinge der Schicksalsgöttinnen, wie es innerhalb der feinen Gesellschaft hieß. *Gesegnet* von ihnen.

»Noch eine Minute«, murmelte ich und warf meiner Mutter Lenore einen ungeduldigen Blick zu, die entsetzlich gelangweilt auf der samtbezogenen Chaiselongue ruhte. Auch sie hielt ein Glas Likör zwischen den zarten Fingern, die mit zahlreichen Rubin- und Diamantringen geschmückt waren. Sie war so elegant, meine Mutter, so umwerfend schön auf eine Art und Weise, wie sie mir nie zugeschrieben wurde. Das Einzige, was sie mir vererbt hatte, war ihre Augenfarbe, ein leuchtender Türkiston, der einst die Bewunderung ihrer Verehrer geweckt hatte, bevor mein Vater Cameron Hayes sie für sich gewinnen konnte. Während ihr Haar hell und golden schimmerte, war meines dunkler, karamellbraun und, wie sie oft klagte,

andauernd widerspenstig und wirr. Meine Nase war nicht so apart und von erhabener Eleganz wie ihre, meine Lippen sahen nicht annähernd so voll und sinnlich aus. Ich hatte die gehässigen Tuscheleien während unserer Abendgesellschaften durchaus vernommen, die leisen Stimmen, die meinten, was für ein Jammer es doch sei, dass ich ihre zarte Schönheit nicht geerbt hätte.

Doch es gab Wichtigeres im Leben als bloße Schönheit. Außerdem gefiel mir mein Spiegelbild durchaus.

Vater brummte, während der Feuerschein seinen magischen Füllfederhalter aufblitzen ließ. Dieser barg gewaltige Macht, denn er vermochte die Empfänger der damit verfassten Nachrichten fast alles glauben zu lassen.

Die Gabe der Überzeugung. Sie war der Grund, weshalb wir in unserer dreistöckigen Backsteinvilla im vornehmen Zentrum von Andalay, der Hauptstadt von Aurilia, lebten und weshalb er der betraute Repräsentant des Ersten Bezirks war. Mit nichts als einem Tintenfässchen vermochte er Politiker ebenso wie Mitglieder der feinen Gesellschaft in seinen Bann zu ziehen, seine Worte auf Papier waren mächtiger als jede flammende politische Rede. Sogar mächtiger noch als der König der westlichen Länder, wobei die Königsfamilie hier im Osten ohnehin kaum Autorität besaß.

Ich beneidete ihn um diese Gabe. Diese Kontrolle – wie herrlich listig musste es sich anfühlen, eine derartige Macht mit einem einzigen Federstrich auszuüben? Wahre Freiheit, das war es, was sie bedeutete, und nach einem Leben voller Langeweile, in dem ich ständig die perfekte, wohlgezogene Tochter zu spielen hatte, sehnte ich mich nach jedem nur erdenklichen Vorwand, außergewöhnlich zu sein. Ich selbst zu sein ... allerdings ohne Fesseln.

Mutter hingegen war einst mit einem Paar kornblumenblauer Seidenschuhe beschenkt worden. Sie trug sie nur selten – der Schatz stand hoch oben und sicher verwahrt in ihrem Kleiderschrank. So

eindrucksvoll wie Vaters Füllfederhalter waren sie nicht, doch wenn sie sich dazu entschied, sie zu einer der exklusiven Veranstaltungen der Saison zu tragen, vermochte sie es mit jeder professionellen Tänzerin auf dem Parkett aufzunehmen. Einst war sie berühmt gewesen, eine gefeierte Künstlerin, willkommen in jedem Theater und jedem eleganten Saal. Doch mit den Jahren hatte sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft unweigerlich auf die Jungen und Frischen verlagert; strahlende neue Gesichter, die aus der Ferne bewundert wurden. Ich bezweifelte, dass sie es je überwunden hatte, von der Bühne verdrängt worden zu sein.

Ein kleiner Teil von mir empfand Mitleid mit ihr. Wäre sie nicht so distanziert und abweisend gewesen, wäre dieser Teil vermutlich größer. Vielleicht würden wir einander wieder näherkommen, wenn ich meine Gabe erhalten hatte ... Mir blieb nichts anderes übrig, als darauf zu hoffen. Schlechter konnte unser Verhältnis kaum noch werden.

»Hast du mich vermisst?«

Callie kam leichtfüßig in den Raum geeilt und ihr langes, gelocktes schwarzes Haar schwang ihr bei jedem Hüftschwung um die Taille. Meine zwei Jahre ältere Schwester war eine Erscheinung – eine seltene Schönheit – und meine engste Vertraute.

Am liebsten hätte ich mich in ihre Arme gestürzt.

»Immer«, gab ich zu und verdrehte dabei spielerisch die Augen, unterbrach mein rastloses Herumlaufen im Salon jedoch nicht.

»Werd mir nicht frech, kleiner Vogel.« Callie ließ sich neben Vater in einen Sessel sinken und ihr blaues Kleid knisterte bei der Bewegung. Betont ließ sie die Finger über ihre schlichten Silberohrringe gleiten und warf mir dabei einen vielsagenden Blick zu.

Ihre Gabe. Mit diesen Ohrringen allein besaß sie die Macht, die Gefühle anderer zu beeinflussen und manchmal sogar ihre tief vergrabenen Empfindungen hervorzulocken.

Eine meiner Meinung nach wunderbare Fähigkeit. Vater war vor Freude außer sich gewesen, als sie ihre Magie erhielt.

Ich hingegen war in der Vergangenheit oft ihr Opfer gewesen, besonders dann, wenn sie im Streit unbedingt das letzte Wort haben wollte. Inzwischen setzte sie ihre Fähigkeit bei mir kaum noch ein, es sei denn, ich bat sie darum, so wie jetzt, wo meine Nervosität wie wütende Bienen in meiner Brust tobte. Doch es kam nur äußerst selten vor, dass ich sie bewusst darum ersuchte, den stechenden Blick auf mich zu richten und die Finger an das verzauberte Metall zu legen.

»Droh mir nicht, Callie, sonst setze ich meine neue Gabe bei dir ein«, warnte ich sie, und ein Schmunzeln umspielte meine Lippen. Ja, vielleicht sollte ich es ihr in der Tat mal mit gleicher Münze heimzahlen.

Callie lachte hell und unbeschwert. »Ach, Schwesterchen. Lass uns doch mit den Drohungen warten, bis du deine Gabe hast, ja?«

Ich warf ihr einen vernichtenden Blick zu, den sie jedoch uneindrückt erwiderte.

Ohne Callie wäre ich vor Langeweile garantiert längst gestorben.

»Dreißig Sekunden noch, kleiner Vogel«, bemerkte sie und lenkte meine Aufmerksamkeit abermals auf die Uhr.

Ich schluckte einen Fluch hinunter. Das Parkett des Salons würde nicht mehr lange unter mir leiden müssen, was vermutlich alle erfreute, vor allem da es erst heute Morgen frisch poliert worden war. Die Uhr würde schlagen, dann würde sich die Haustür wie von selbst öffnen und einer der geliebten Hunde der Schicksalsgöttinnen würde hereinstürmen und zwischen den scharfen Zähnen meine Gabe zu mir tragen.

»Cameron, sag ihr bitte, dass sie mit dieser ganzen ... Unruhe aufhören soll«, befahl Mutter mit einer trägen Handbewegung. Ein wenig Brandy schwappte über den Rand ihres Glases und tropfte auf

ihr grellrotes Kleid. »Sie bereitet mir Kopfschmerzen.« Sie wandte sich an Callie, als erwartete sie von ihr Beistand, doch meine Schwester ließ sich nicht darauf ein und starrte stattdessen mit spöttischem Grinsen ins Feuer.

Ich seufzte, denn ich bereitete meiner Mutter eigentlich immer Kopfschmerzen.

»Das dürfte eher am Getränk liegen, meine Liebste«, erwiderte Vater und rang sichtbar damit, sich ein Lächeln zu verkneifen. »Und wir alle wissen, dass sie nicht damit aufhören wird, bis ...«

Der erste Stundenschlag ertönte.

Ich erstarrte, und der Atem wich mir aus der Lunge. Aufregung kroch mir die Wirbelsäule hinauf, jene nervenaufreibende Erregung, die allein lebensverändernden Momenten vorausgeht.

Mitternacht nahte.

Meine Eltern verstummten schlagartig, und ihr Gezänk verebbte, während die glockenhellen Schläge wie ein Totengeläut durch den in Feuerschein getauchten Salon hallten. Alle Blicke richteten sich auf die Uhr und ihre viel zu langsam vorrückenden Zeiger.

Was würde ich bekommen? Meine Wangen waren vor Erwartung ganz heiß. Vielleicht eine seltene Taschenuhr, die die Zeit beherrschte? Oder einen Spiegel, der einen unsichtbar machte?

Ich träumte zu groß, das wusste ich selbst, doch ich konnte einfach nicht anders. Diese wundersamen Objekte, die in unserem Königreich zirkulierten, hatten mich seit jeher fasziniert; wie die von den Schicksalsgöttinnen Beschenkten ein Stück des Übernatürlichen in den Händen hielten.

Vier Schläge.

Schweiß perlte mir über die Stirn wie lästiger Sommerregen. Hastig wischte ich ihn fort, dabei rutschten mir Haarsträhnen ins Gesicht und blieben an der feuchten Haut kleben. Vergeblich wollte ich sie wegpusten, aber sie fielen mir stur zurück in die Augen.

Sieben.

Bei den Schicksalsgöttinnen, mir war zum Schreien zumute! Ich wollte all die in mir aufgestaute Energie hinausschleudern. Mein Kleid wurde unverhofft bleischwer, mein Korsett viel zu eng. Normalerweise trug ich keines, es sei denn, Mutter bestand darauf, aber heute Abend hatte ich mich aufgrund des feierlichen Anlasses dafür entschieden. Wie sehr ich diese Entscheidung nun verfluchte.

Neun.

Es geschah wirklich ... Meine Chance, mich endlich von Vaters und Mutters Knute zu befreien und den Respekt meiner Schwester und meiner Altersgenossen zu erlangen. Dazuzugehören. Dem vergoldeten Käfig zu entkommen, der mich umschloss ...

Elf.

Der letzte Stundenschlag durchschnitt die Luft und seine Echos jagten mir ein Prickeln über den Rücken. *Mitternacht.*

Hastig schaute ich mich im Raum um, lauschte, suchte, wartete auf das Schaben von Pfoten auf Parkett, auf den in Schatten gehüllten schwarzen Hund, den eines der drei mächtigsten Wesen unseres Reiches hergeschickt hatte.

Jeden Moment musste es passieren ...

Doch es kamen keine Schritte. Keinerlei Geräusch war zu hören. Die Tür blieb verschlossen.

An meine Ohren drang nur Stille, die derart laut war, dass sie schmerzte. Stille und das gehetzte Echo meiner verzweifelten Atemzüge.

»Wo ist der Hund?«, hörte ich mich fragen, ohne auch nur die Bewegung meiner Lippen zu spüren.

Ein Eissplitter bohrte sich mir ins Herz, als das Echo der Glockenschläge schließlich verhallte. Als sich die unerbittliche Stille schwer im Salon ausbreitete.

»Wo ist er?« Inzwischen schrie ich und scherte mich keinen Deut

darum, dass ich klang wie ein bockiges Kind. »Er muss doch genau um Mitternacht kommen, oder nicht?« Ich stürzte mich auf die Uhr, als wäre sie ein Feind, und fuhr mit den Händen über das abgenutzte Holz. »Ist sie kaputt? Geht sie ein paar Minuten vor?«

Sie musste kaputt sein. Das war die einzige Erklärung. In der gesamten Geschichte unserer Familie hatte noch kein Mitglied der Familie Hayes seine Gabe nicht zur rechten Zeit erhalten.

Als ich herumwirbelte, stand ich Vater direkt gegenüber, der die Lippen zu einer dünnen Linie zusammenpresste. Meine Augen brannten, denn die Tränen bettelten darum, sich ergießen zu dürfen. Seine versteinerten Züge erzählten ihre ganz eigene Geschichte, und ich ahnte, dass es eine Geschichte war, die mir nicht gefallen würde.

»Was? Was ist?«, fragte ich atemlos und glaubte, keine weitere Sekunde überstehen zu können. Ich geriet in Panik, dessen war ich mir bewusst, aber ... aber dies war meine einzige Gelegenheit, mir Respekt zu verschaffen, aus dem Schatten meiner Familie herauszutreten und selbst über mein Leben zu bestimmen. Jemand zu sein, den die Gesellschaft als gleichwertig anerkannte, weil ich ein göttliches Zeichen großen Ansehens erhalten hatte.

Vielleicht hatte ich das Unmögliche erwartet, die Welt in Gestalt dieser Gabe. Ein törichter Gedanke. Eine verzweifelte Hoffnung darauf, *mehr* zu sein.

Aus dem Augenwinkel sah ich Mutter aufstehen und ihr Glas behutsam auf dem Beistelltisch abstellen. Sie trat an Vaters Seite, und während ihr Blick unruhig durch den Raum huschte, verzog ein kaum erkennbares Zucken ihre Lippen nach unten. Zum ersten Mal seit Jahren zeigten sich ihre wahren Gefühle in ihren Augen, als sie zur Haustür blickte. Die Tür war verschlossen und verriegelt.

Nein.

Ich taumelte rückwärts und schlug mit dem Rücken heftig gegen

die Wand. Der Schmerz ließ mich aufkeuchen, Callie stieß ein scharfes Zischen aus, und ihre Miene zeigte ihren Schmerz.

Panik wallte in mir auf und das Summen in meinen Ohren über-tönte jedes andere Geräusch. Mir war nicht einmal bewusst gewesen, dass ich losgerannt war, bis Callies Gesicht vollends verschwand und die Wärme des Salons der Kälte wich. Im Flur starrte ich die verzierte Haustür an und beschwor sie, sich zu öffnen. Ich lauschte auf das Heulen eines Hundes.

Stille.

»Wren«, sagte Callie hinter mir, deren Stimme kaum mehr als ein Flüstern war. »Mach dir keine Sorgen, vielleicht ...« Doch das Summen verschluckte ihre Worte. Ich konnte nicht länger dort stehen, konnte nicht hierbleiben, während sie mich alle verurteilten oder bemitleideten. Denn ... ich war übersehen und für unwürdig befunden worden.

Ich raffte meine Röcke, wirbelte herum und rannte los, fort von der Tür, fort vom Salon, hörte noch Mutters gedämpfte Stimme, die meinen Namen rief, während ich den Korridor hinab und durch die leere Küche jagte und den Blick bereits auf die Türen zum Garten geheftet hatte.

Die kühle Nachtluft von Andalay traf mich wie ein Schlag, der Frost drang wie tausend spitze Nadeln auf meine warme Haut ein. Jetzt rief auch Callie nach mir und flehte, ich möge zurückkehren, doch ich stürzte tiefer hinein in das Gewirr aus bezaubernden rosa und bernsteinfarbenen Rosen, die wild emporgeschossen waren.

Glühwürmchen flatterten darin umher; zornig schlug ich sie aus dem Weg und rang dabei mit den Erinnerungen an unsere Kindheit, als Callie und ich sie in der Hoffnung, ihr Licht zu stehlen, eingefangen hatten.

Es ist ein Irrtum, redete ich mir ein, als ich das Ende des Gartens

erreichte und die dichten Hecken vor mir hatte, die unser Anwesen von den Hauptstraßen Andalays trennten.

Vielleicht hatte ich nicht lange genug gewartet. Oder vielleicht war meine Gabe schon längst überbracht worden, und ich war zu sehr in meiner Angst gefangen gewesen, um sie zu sehen. Doch Vater hatte mir erklärt, dass ich das Objekt unweigerlich erkennen und von ihm angezogen werden würde, als sei es ein Teil von mir. Ein Stück meiner eigenen Seele.

Im Salon hatte ich nichts davon gespürt. Auch nicht irgendwo sonst im Haus.

Nicht einmal in diesem verfluchten Garten voller dreister Blüten.

Da war nur ... Leere.

Ich sank auf die Knie, die Feuchtigkeit der Erde drang durch meine Röcke und würde sie gewiss für immer beflecken. Dann reckte ich den Kopf gen Himmel und Wut brandete in mir auf.

War ich nicht gläubig genug gewesen? Nicht gut genug? Ich war die Einzige in unserer Familie, die die Bücher über die Schicksalsgöttinnen und ihre Gaben studiert hatte. Ich war es, die an jedem ersten Frühlingstag mit frischen kanariengelben Rosen und cremefarbener Spitze als Opfergabe Days Tempel aufsuchte. Ich war es, die den Schicksalsgöttinnen allnächtlich beim Schlafengehen dankte und zu Dusk betete, auf dass sie die Verstorbenen bewahren möge. Ich war es, die jeden Tag mit einem Lächeln und einem Gebet an Dawn begann. Ich hatte sogar eine Statue meiner liebsten Schicksalsgöttin Day errichten lassen, die als Symbol für Licht und Frieden vor unserem Haus stand.

Doch das alles war nicht genug gewesen.

Mit grimmigem Blick fixierte ich den Mond, ballte die Hände zu Fäusten und rang mühsam nach Luft.

Da erklang eine zarte Abfolge von Akkorden aus der Ferne, Musik, die einem magischen Instrument entspringen musste. Die Glüh-

würmchen ringsum antworteten darauf, indem sie in einem überirdischen Blau pulsierten.

Ob zehn Minuten oder eine Stunde verstrichen, konnte ich nicht sagen, doch schließlich legten sich breite Hände auf meine Schultern. Ich roch Brandy und schweren Moschus – Vater.

Schweigend zog er mich auf die Beine. Meine Knie zitterten.

Noch nie hatte ich mich so klein gefühlt. So schwach.

Schritt für Schritt führte er mich durch den Garten und zurück in die Wärme unseres Hauses. Callie stand im Türrahmen, die grünen Augen schmal vor Sorge, die Finger unruhig ineinander verschränkt. Sie sagte kein Wort zu mir.

Der Rest verschwamm, während Vater mich die Treppe hinauf führte und in mein Zimmer im ersten Stock brachte. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort und irgendwie machte sein Schweigen alles noch schlimmer.

Das Mitleid. Die stille Scham.

Kaum war mein Bett in Reichweite, ließ ich mich auf die frische weiße Tagesdecke fallen und krallte zornig die Fäuste hinein.

Mein Herz hämmerte, während Vater über mir verharrte. Es gab keine zärtlichen Worte, keinen Trost, keinen entschlossenen Schwur, dass er herauszufinden gedachte, warum ich übergangen worden war. Nur das harsche Klicken der Tür, als er sie eine Minute später hinter sich zuzog.

Ich war die erste Hayes in der gesamten Geschichte unserer Familie, die nicht gesegnet worden war.

Von jetzt an würde ich immer als Fluch angesehen werden.